

**„Sie hat mein
Leben erhellt“**

**„Er war wie
eine Offenbarung“**

Als Michèle Stern vor fast 50 Jahren zum ersten Mal in das Malatelier von Arno Stern in Paris trat, verliebte sie sich sofort in den charismatischen Kunstpädagogen. Der deutsch-jüdische Exilant entdeckte mit ihr den Süden, das Essen und eine große italienisch-algerische Familie

TEXT ARIANE HEIMBACH

FOTOS THOMAS RUSCH

„Ich wusste sofort,
mit ihm werde ich leben“



„Wir haben fast alles geteilt“

Die Geschichte von Arno und Michèle Stern beginnt hier, in einem fensterlosen Raum auf dem Hügel Montparnasse, in dem wir uns an diesem Novembertag in Paris treffen. In der Mitte steht ein uralter Palettentisch mit 18 Farben und den dazugehörigen Pinseln und Wasserbechern. Am Rand ein ebenso alter Holzschmel, eine bekleckste Leiter und ein selbst gezimmertes Regal. Nichts hat sich verändert in den 63 Jahren, seit es den Raum gibt. Nur dass er früher in einem anderen Viertel in Paris lag. Hunderte von Kindern haben hier ihre Malspuren an den Wänden hinterlassen. Und während man jetzt fasziniert mit den Fingern über die bunten Farbstriche fährt, die in mehreren Schichten übereinanderliegen, demonstriert Arno Stern, wie sie entstehen.

Er geht mit tastenden Schritten zum Regal an der Wand, holt ein weißes Blatt, heftet es mit Reißzwecken an die Wand und ahmt mit dem Zeigefinger einen Pinselstrich nach, der über den Rand des Blattes hinausgeht. Seine Bewegungen haben etwas Tänzerisches. Sie sind Teil einer jahrzehntelang einstudierten Choreografie aus Farbnachfüllen, Pinselauswaschen, Fleckenbeseitigen, Wasserholen. Und allein in diesen Gesten, die er in stiller Demut nun schon tausende Male ausgeführt hat, liegt etwas so ungeheuer Zartes, dass man ahnt, warum die Frau an seiner Seite ihn nun schon fast ein halbes Jahrhundert liebt.

Arno Stern, der 1924 in Kassel geboren wurde und 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft vor

den Nazis nach Frankreich floh, ist ein französischer Kunstpädagoge und Anthropologe. Sein Gebiet: die bildnerische Ursprache des Menschen. Er war als Experte für die Unesco tätig und hält Vorträge an Museen und Universitäten. Dabei hat er nie studiert, sein Leben lang blieb er Autodidakt. Bei seiner Arbeit in einem Kinderheim mit Kriegswaisen entdeckte er quasi zufällig die heilsame Wirkung des freien Malens. 1950 gründete er daraufhin in einer ehemaligen Metzgerei im Viertel St. Germain ein Atelier, das er „Malort“ nannte, eine Institution, die inzwischen auf der ganzen Welt verbreitet ist. Andere Männer erfanden zu dieser Zeit den Computer, das Transistorradio oder den Klettverschluss. Sterns Erfindung war ein geschützter Raum, in dem Kinder malen konnten, ohne dass ein Erwachsener sich einmischte. Er erlebte sie dabei von Versagensängsten befreit und in ihrem Selbstempfinden gestärkt.

Hier entwickelte er auch seine Theorie über ursprüngliche Ausdrucksformen, die sich in den immer gleichen runden oder eckigen Figuren der kleineren Kinder zeigten. Sie enthält den zutiefst humanistischen Gedanken, dass in jedem Menschen, egal welcher Herkunft und Bildung, das gleiche kreative Vermögen steckt. Um seine These zu belegen, reiste er in den 60er Jahren, ausgestattet mit einem Koffer voller Stifte und Papier, zu Nomaden und Buschvölkern in die entlegensten Regionen der Welt. Er traf dort auf Kinder, die nie zuvor einen Stift in der Hand gehalten hatten, doch

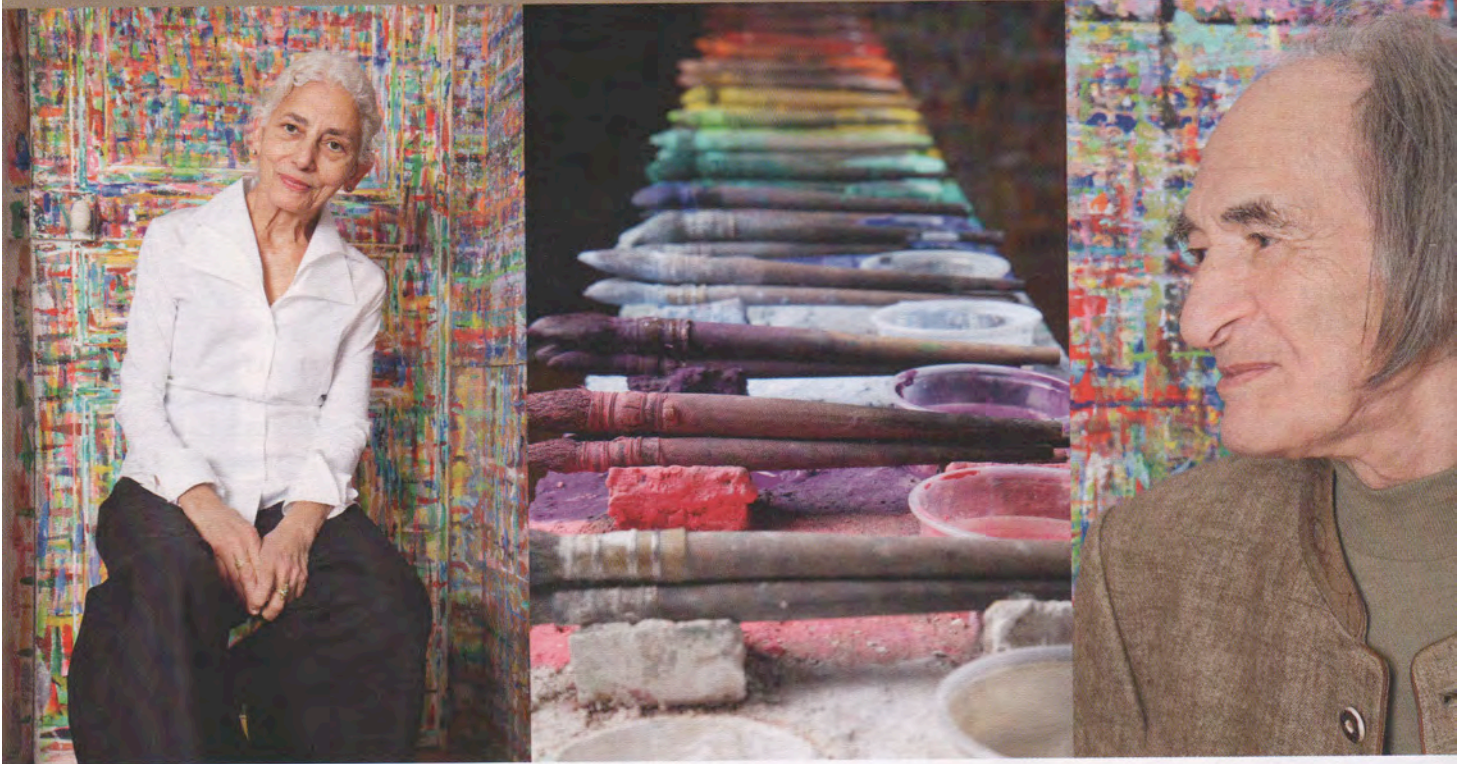
die gleichen Gräten- oder Strahlenfiguren malten wie die Gleichaltrigen in Paris.

Michèle Stern sagt, sie habe ihn schon verehrt, bevor sie ihm das erste Mal begegnet sei an einem Nachmittag vor bald 49 Jahren. Wir sitzen jetzt in einem engen Kreis auf harten Holzstühlen im Foyer des Ateliers. Andere Möbel gibt es hier nicht. Auf fünf Bildschirmen an der Wand laufen in Endlosschleifen Fotos vom Malort und den Forschungsreisen Sterns. Monatelang, sagt die gebürtige Algerierin, habe sie seine Bücher damals mit sich herumgeschleppt. Sie arbeitete als Erzieherin in einem Kindergarten in Paris und war frustriert vom Malunterricht, den sie dort geben musste. Wo Kinder Schablonen ausmalen sollten, statt zu kritisieren, wie sie Lust hatten. „Arno widersprach allen Standards der Kunsterziehung, indem er dafür plädierte, die Kinder beim Malen einfach in Ruhe zu lassen.“ Und dann traf sie ihn an diesem Februarnachmittag 1965 das erste Mal in seinem Atelier. Sie war 26, er 41. Er sah etwas verhärtet aus in seinen abgetragenen Kleidern, erinnert sie sich. „Aber ich wusste sofort, mit diesem Mann werde ich einmal leben. Das war wie ein Blitzschlag.“ Die Ernüchterung kam kurz darauf: Arno Stern war bereits verheiratet.

Sie sahen sich trotzdem. Jeden Sonntagvormittag nahm sie im Malort an einer Ausbildungsgruppe mit Kindern bei ihm teil. „Ich fieberte die ganze Woche über diesem Tag entgegen.“ Jeder, der hier malte, sagt sie, war versunken in sein Spiel, niemand

Der Malort ist ein fensterloser Raum im Pariser Stadtteil Montparnasse. In der Mitte des Ateliers steht ein Palettentisch mit 18 Farben, und an den Wänden haben die Finger von hunderten von Kindern bunte Spuren hinterlassen

„Kinder müssen heute alle kleine Erwachsene sein“



Kinder
und ihre
Entwicklung
sind die
gemeinsame
Leidenschaft
von Michèle
und Arno
Stern seit
49 Jahren

verglich sich. „Der Raum hatte eine ganz besondere Kraft: Man konnte bei sich sein und fühlte sich zugleich geborgen.“ Und in der ganzen Zeit waren sie noch kein Paar? Er: „Nein, oh là là.“ Sie: „Das war unvorstellbar.“ Erst zwei Jahre später auf einer gemeinsamen Reise zu einem Vortrag in Kanada gestanden sie einander ihre Liebe. Das gemeinsame Interesse für ihr Fach, die Entwicklung von Kindern, blieb. Ein nicht abreißender Dialog, den sie auch in diesem Interview immer wieder aufgreifen. Und man kann sie sich eher dabei vorstellen, wie sie abends über Hirnforschung oder pränatale Erfahrungen spre-

chen, als dass sie einen Krimi im Fernsehen gucken.

Ihre Liebe hat auch ihn verwandelt. Bevor sie sich begegneten, sagt Arno Stern, habe er wie ein Mönch gelebt. Die zwölf Jahre als Flüchtling während des Nazi-regimes hatten ihn geprägt, Jahre, in denen er von einem Ort zum nächsten gezogen war, in ständiger Ungewissheit, wie es weiterging, oft hungrig, stets bitterarm, bis er schließlich in einem Arbeitslager in der Schweiz das Naziregime überlebte. „Ich war jemand, der nichts genießen konnte. Ich ernährte mich eher, als dass ich aß. Ich ging nie ins

Kino. Michèle hat mir eine neue Welt eröffnet.“

Als sie nach seiner Scheidung heiraten konnten, lernte er, der stets ein Einzelkind geblieben war, außerdem die große italienisch-nordafrikanische Verwandtschaft seiner Frau kennen, die sich Anfang der 60er Jahre aufgrund des Algerienkriegs im Süden Frankreichs niedergelassen hatte. Er habe ja nur seine Eltern gehabt, sagt er, die meisten seiner Verwandten sind unter Hitler deportiert und in den Lagern umgebracht worden. „Auf einmal war ich in einer Familie mit über 100 Leuten, die zusammen aßen, lachten, laut redeten.“

„Dabei lernen sie am besten, wenn sie spielen“

Sie legt ihre Hand auf seinen Arm. Einen Moment lang sehen sich die beiden lächelnd an. Auch das, fährt er fort, war damals neu für ihn, die selbstverständlichen Berührungen, Küsse, Umarmungen. „Das gab es in meiner Familie nicht.“ Ob ihn das auch befremdet hat? „Aber nein, das war eine Offenbarung. Ich trat aus dem Nebel in die aufgehende Sonne.“

Was er nicht erwähnt, ist, dass Michèle Stern auch blendend ausgesehen haben muss. Sie ist ja heute noch, mit 74, eine Schönheit. Weiße Haare, große braune Augen, dunkler Teint. Zur weißen Bluse mit großem Kragen trägt sie eine schwarze Pluderhose und Plateauschuhe. Arno Stern ist jetzt fast 90, aber das sieht man ihm nicht an. Sein Gesicht mit dem ausgeprägten Kinn und der hohen Stirn wirkt wie gemeißelt – Respekt einflößend. Tatsächlich kann er sehr streng sein gegenüber allen Leuten, die die Freiheit von Kindern beschneiden wollen. Die den Wettbewerb unter ihnen fördern, statt ihre schöpferischen Kräfte zu stärken. Wenn Arno Stern über den seiner Ansicht nach schädlichen Einfluss der Schule spricht, wird sein Ton harsch. Dann sagt er Sätze wie „Kinder müssen heute alle kleine Erwachsene sein“.

Michèle Stern teilt auch hier seine Meinung, aber sie formuliert es vorsichtiger. „Kinder lernen am besten, wenn sie spielen, weil sie dann selbst auswählen, was sie interessiert.“ Im Familienleben der Sterns hieß das ganz konkret: zu Hause bei ihnen. Sie haben ihre beiden Kinder nie zur Schule geschickt. In Frankreich ist das möglich, da es dort keine Schulpflicht

gibt. Geworden ist dennoch etwas aus ihnen. Ihr Sohn André, 43, ist Musiker und Autor, ihre Tochter Eléonore, 37, Schauspielerin und Tänzerin. Michèle Stern gab für dieses Experiment ihren Job als Erzieherin auf. „Ich weiß, dass das für Frauen heute keine Option ist“, sagt sie. „Aber ich komme aus Nordafrika. Da ist die Mutterrolle das Wichtigste im Leben.“ Doch sie sei ja nicht allein zu Hause gewesen. Arbeit und Leben waren bei ihnen nie getrennt. Im Erdgeschoss war der Malort, darüber wohnten sie. „Wir haben fast alles geteilt“, sagt er. Nur kochen könne er nicht. Und Kinder gewickelt habe er auch nie.

Ein modernes Paar. Und zugleich verkörpern sie etwas ganz und gar Altmodisches: Beständigkeit. Über den Malort hat Arno Stern einmal geschrieben: „Nichts kommt der Konsumgesellschaft anormaler vor als die Permanenz, weil sie als Stagnation interpretiert wird.“ Andere hätten die alten Möbel dort längst ausgetauscht, er hat noch nicht einmal die getrockneten Farben vom Holz gekratzt. An drei Tagen in der Woche zieht er sich immer noch seinen knielangen Kittel an und sorgt dafür, dass andere hier ungestört malen können. Einige kommen seit Jahren zu ihm und

sind inzwischen selbst erwachsen. Niemand nimmt hinterher seine Bilder mit. „Da sein, dienend, ohne aufzufallen.“ So sieht er seine Rolle. Gelangweilt habe er sich dabei noch nie. Und so muss man sich vielleicht auch ihre Ehe vorstellen. Beständig und immer noch in Bewegung. Jedenfalls machen die beiden einen ziemlich vitalen Eindruck. Heute leben sie an zwei Orten. Michèle Stern steht inzwischen etwas ungeduldig hinter ihm, die Hände auf seinen Schultern, denn gleich müssen sie zum Zug. Vor 20 Jahren haben sie ein großes Haus mit Garten auf dem Land gekauft, 300 Kilometer entfernt von Paris. Dort lagern auch in einem Archiv die über 500 000 Bilder, die im Malort entstanden sind. Und dort wohnt sie, während er Mittwoch bis Sonntag im Atelier in Montparnasse verbringt – in einem Hinterzimmer schläft er. Michèle Stern sagt, sie brauche die Natur heute so wie er immer noch den Malort. „Dabei behandle ich die Pflanzen wie früher die Kinder: mit Respekt vor der Eigenwilligkeit des Lebendigen.“ – „Und wenn ich sonntags komme, dann ziehe ich mir feste Schuhe an und gehe mit ihr in den Garten“, sagt er. Tut es ihr nicht weh, wenn er dann wieder fährt? Ja, sagt sie. „Aber wir lassen uns nicht los.“ □

Zum Weiterlesen

• Arno Stern: **Wie man Kinderbilder nicht betrachten soll.**
160 Seiten, 19,95 Euro, Zabert Sandmann

• Arno & André Stern: **Mein Vater – mein Freund. Das Geheimnis glücklicher Söhne.**
160 Seiten, 16,95 Euro, Zabert Sandmann